

# Film ohne Gewissen

„Die Gemeinde“ lud gemeinsam mit Notvnyfilm und „Die Presse“ zu einer Preview von „Jud Süß – Film ohne Gewissen“ ins Künstlerhauskino. Bei der anschließenden Diskussion gingen die Wogen hoch – Moderatorin Renate Schmidtkunz verließ gar das Podium. Mit welchem Eindruck lässt der Streifen den Zuschauer zurück? Und inwieweit dürfen historische Stoffe zum Zweck der Dramatisierung verfälscht werden? Stimmungsprotokoll eines Abends.

Von Alexia Weiss

Großaufnahme auf Wehrmachtssoldaten, die sich den Film „Jud Süß“ ansehen – das Original aus der NS-Zeit. Fanatisch schreien sie, „Jude, Jude“. Daneben sitzt der Schauspieler Ferdinand Marian. Er erträgt das fanatische Gebrüll nicht mehr, verlässt das Zelt, das dort steht, wo gerade das Konzentrationslager Auschwitz erbaut wird. Auch in der Kehle des Zuschauers macht sich Beklemmung breit. Man fühlt mit diesem Ferdinand Marian, im neuen Film von Oskar Roehler „Jud Süß – Film ohne Gewissen“, verkörpert von Tobias Moretti.

Und dies ist dann auch einer der Kritikpunkte in der anschließenden Diskussion. Gezeigt wird ein Opportunist, mit dem man am Ende Mitleid hat. Dazu trägt vor allem die jüdische Filmfrau Marians bei (Martina Gedeck), die Marian im richtigen Leben nie hatte. Im Film endet sie in der Gaskammer. Eine künstlerisch vertretbare Dramatisierung? Oder eine nicht zulässige Verfälschung?

Was aber ist die Zielsetzung des Streifens? Es geht um die Aufarbeitung eines dunklen Kapitels der deutschen Filmgeschichte, das Entstehen und Wirken des Spielfilms „Jud Süß“, von Propagandaminister Joseph Goebbels auch als Instrument eingesetzt, Stimmung für die Vernichtung der Juden zu machen. Rudi Gelbard kann sich noch erinnern, wie es war, als der Film

in der NS-Zeit im Kino in der Taborstraße lief. „Wir haben uns damals nicht auf die Straße getraut, so arg war die Wirkung des Films. Es war fast so arg wie im November 1938.“

Drehbuchautor Klaus Richter, der für diesen Abend nach Wien angereist ist, und Regisseur Oskar Roehler erzählen in dem Film die Entstehung des Streifens aus der Sicht des Schauspielers Ferdinand Marian, der von Goebbels umworben wird, den „Jud Süß“ zu spielen. Marian zögert, die Rolle anzunehmen, schließlich wird sie ihm von Goebbels aufgezwängt. Als Marian nach Drehschluss sieht, wie der Film auf das Publikum wirkt, macht ihn das zunehmend rastlos, er verfällt dem Alkohol, stürzt sich unbedacht in Sexabenteuer.

Letztere fallen teilweise trashig aus, dann etwa, wenn Frau Frowein (Gudrun Landgrebe) Marian während eines Bombenangriffs verführt, die Szene spielt bei geöffnetem Fenster, der Himmel ist dunkel, immer wieder leuchten Blitze auf, ganz offensichtlich hat sie die Filmfigur des Juden im Kopf und es ist diese Figur, der sie verfällt. Insgesamt ist die Filmsprache fast schon zu sehr auf die Ästhetik bedacht, die Farben lehnen sich an die UFA-Originale aus der Zeit an, dennoch ist „Jud Süß – Film ohne Gewissen“ kein Schwarz-Weißfilm. Hier wird die Society in der NS-Zeit in den Mittelpunkt gerückt, das gute, ausschweifende Leben. Dutzende Einstellungen würden sich für Fotostrecken in heutigen Hochglanzmagazinen eignen – von der Weihnachtsfeier der Familie Goebbels bis hin zur schicken Premierenparty. Selbst die Szene, die in Polen im Ghetto spielt, hat nichts Schmutziges, nichts Elendes an sich.

Die Hauptkritik am Film wird nach Vorführungsende am Podium von den beiden Historikern Ludger Heid und Frank Stern formuliert: es ist die jüdische Frau, die Marian da zur Seite gestellt wird und die es real nie gab. Ja, im Abspann wird darauf hingewiesen,



dass der Streifen historische Personen und Ereignisse künstlerisch bearbeitet. Heid spricht vom „Ärgernis der Geschichtsklitterung“, Marian werde so zum Widerstandskämpfer stilisiert, „der er nie war“.

„Die Frage der jüdischen Frau ist ein casus belli“, sagt Stern und meint, er habe ein Problem damit, dass im deutschsprachigen Raum nach der NS-Zeit der böse jüdische Mann gerne durch die schöne, sexy jüdische Frau ersetzt worden sei „und leider fällt dieser Film in dieses Fettnäpfchen“. Außerdem werde Marian durch diese jüdische Frau auf die Seite der Opfer gezogen.

Drehbuchautor Klaus Richter entgegnet, er sehe das nicht so, aber ja, er könne diese Argumente annehmen, der Film werde seit seiner Erstpräsentation bei der Berlinale insgesamt kontrovers diskutiert. „Es war ein schwieriger Film, es war ein schwieriges Buch“, betont er, „ein Film über einen Film, den niemand kennt, weil man ihn nicht sehen kann“. In Deutschland ist die Ausstrahlung verboten, in Österreich ist der Originalstreifen „Jud Süß“ ab und zu – mit entsprechender Einleitung zu sehen – das nächste Mal am 15. November im Metro Kino in Wien.

Ein Spielfilm sei natürlich keine Dokumentation, gibt Richter zu bedenken, man müsse dramatisieren, zuspitzen. Marian solle exemplarisch für viele Schauspieler in der Zeit stehen, und da habe es einige gegeben, die einen jüdischen Partner hatten. Hans Moser

kommt auch in zwei Filmszenen explizit vor, bittet Goebbels um Gnade für seine Frau. „Wir haben halt melodramatisch verdichtet. Ein Melodram funktioniert so.“

In seinen weiteren Ausführungen nimmt Richter dann den Begriff „Vierteljüdin“ in den Mund – und ein Rauhen geht durch den Saal. Ein Besucher protestiert lautstark, wir haben 2010 und das sei „Nazidiktion“, so einen Begriff könne man nicht ohne Verweis auf den Ursprung verwenden. Moderatorin Renata Schmidtkunz wird aus den Publikumsreihen aufgefordert, einzugreifen. Doch stattdessen steht sie auf, verlässt das Podium und den Kinosaal. Und Richter meint: „Ich bin ein bisschen sprachlos über den Vorwurf der Nazidiktion.“

Noch wurde zwar das Publikum gar nicht eingeladen, Fragen zu stellen, doch diese prasseln schon auf das Podium nieder. Marian werde hier zum Helden stilisiert, meint eine Besucherin, man fühle mit ihm mit, bis zum tragischen Ende. Ein anderer ortet eine Tendenz, dass in den letzten Jahren die Kinder der Täter den Diskurs übernehmen, das zeigten etwa auch Filme wie „Der Untergang“ und nun eben „Jud Süß – Film ohne Gewissen“. Und: die IKG hätte hier nicht als Mitveranstalter eines solchen Filmabends auftreten sollen, das sei quasi ein „Koscherstempel“.

Nein, das sei mit Sicherheit kein Täterfilm, hält Richter entgegen, und auch kein entschuldigender Film. „Wir haben uns bemüht, einen verantwortlichen

Film zu machen.“ Richter schrieb auch das Drehbuch zu „Comedian Harmonists“. „Wir können aber nicht nur Filme wie ‚Comedian Harmonists‘ drehen.“ Und Stern betonte: ganz im Gegenteil, es sei gut, dass es bei dieser Veranstaltung jüdische Partner gebe, denn: „Es braucht die Diskussion, es braucht die öffentliche Diskussion.“

Bei der offiziellen Wiener Premiere Mitte September, zu der die beiden Hauptdarsteller Moritz Bleibtreu und Tobias Moretti gekommen waren, blieben lautstarke kritische Stimmen aus dem Publikum übrigens aus. Also: ins Kino gehen und sich eine eigene Meinung bilden. Sehenswert ist der Film auf jeden Fall.



## Sukkot

Aus dem Buch von Nehemiah: „Und sie fanden im Gesetz die Worte geschrieben, wie der Allmächtige sie über Moses dazu aufgefordert hatte, dass die Kinder Israels inmitten des siebten Monats in Holzbuden wohnen sollten; und dass sie in all ihren Städten und in Jerusalem die Botschaft mit folgenden Worten verkünden sollten:

*Geht hinweg zum Berg und holt Olivenzweige und Zweige von wilden Oliven, und Myrthezweige, und Palmenzweige, und Äste von dicken Bäumen, um Holzbuden zu bauen, so wie es geschrieben steht.*

*Also machte sich das Volk auf und brachte dieses Holz und fertigte sich Buden an, jeweils eine auf dem Dach eines seiner Häuser und in ihren Höfen, und in den Höfen des Gotteshauses, und auf dem grossen Platz am Tor von Ephraim.“*

Neh. VIII, 14-17)